

# Neu-Braunfelsener Zeitung.

Ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.

Herausgegeben von Ferdinand Lindheimer.

Jahrgang 8.

Freitag, den 2. März 1860.

Nummer 14.

Die Neu-Braunfelsener Zeitung erscheint jeden Freitag und kostet vierteljährlich \$1 jährlich \$3 im Vorausbezahlung. Anzeigen bis zu 10 Zeilen, einmal inserirt, kosten \$1, dieselben dreimal inserirt \$1.50, dieselben auf 4 Jahr \$1.50, auf 6 Jahr \$7.50, und auf 1 Jahr \$12. Anzeigen von mehr als 10 Zeilen im Verhältnis. Abonnenten auf das Blatt zahlen für Insertionen nur die Hälfte ihrer Gebühr.

## Die nackte Wahrheit.

Der junge Baron von C. sah am Schreib-  
tische und notirte mit flüchtiger Feder die  
Abenteuer einer Reise, von welcher er vor eini-  
gen Tagen zurückgekommen war. Ein leises  
Klopfen an der Thür störte ihn bei seiner Ar-  
beit. Er rief unmutig herein! und vor ihm  
stand die wohlbeleibte und wohlbekannte Kö-  
chin des Bürgermeisters, nach freundlicher  
Begrüßung einen gehorsamen Befehl von  
Ihrer Herrschaft ausrichtend und der Herr  
Baron möchten derselben auf den Abend die  
Ehre seiner Gegenwart zu Theil werden las-  
sen. „Kommen Sie ja! Das ganze Städt-  
chen ist gebeten und es wird hoch begre-  
det, wenn Sie sich noch privatim hinzu und lächelnd ein-  
ladend.“

„Ich werde so frei sein,“ erwiderte der An-  
gelächelte mechanisch und wollte, als die Kö-  
chin gegangen war, im Schreiben fortfahren.  
Aber die Invitation hatte seine Aufmerksamkeit  
verrichtet, er mußte die Feder niederlegen  
und dafür den Gedanken aufnehmen,  
daß er doch besser gethan hätte, die Einladung  
auf eine verbindliche Weise abzulehnen.  
„Da werden mich die Herren Philister wie  
ein Meerwunder angaffen und sich von Allem  
was ich gesehen und nicht gesehen habe, die  
Beschreibung auslitten. Was aber das  
Schlimmste ist, ein Kleinräder glaubt immer  
man mache ihm etwas weis, kein Verliebter  
kann ihn an Misstrauen übertreffen und so  
werden denn auch diese bei dem Alltäglichsten  
was ich Ihnen erzähle Uebertriebungen voraus-  
setzen. Daher sind Reisebeschreiber, die mit  
ihren Erzählungen nicht ganz durchfallen wol-  
le wollen, gründlich, Alles so klein zu ver-  
gessen, daß nach dem üblichen Uebertriebungs-  
abzug noch genug zurückbleibt, um einiges Auf-  
sehen zu erregen. Auch ich werde das thun  
müssen, und außerdem will ich dafür sorgen,  
daß der Abzug nicht so groß ausfällt.“

Er zog die Klingel. Der Bediente erschien  
und fragte mit seiner einseitigsten Miene nach  
des gnädigen Herrn Befehlen.  
„Du sollst mir meine Kleider reinigen, Se-  
bastian, sie sind noch ganz besaubt von der  
Reise, und dann komme wieder, ich habe mit  
Dir zu reden.“

Sebastian that wie ihm geheißen worden.  
Er klopfte und büstete diesmal in möglichster  
Eile, um desto früher zu erfahren, was sein  
Herr denn wohl mit ihm zu reden haben könne.  
Ein so herablassendes Wesen hatte er während  
der ganzen Reise in den Baron nicht wahr-  
genommen, und die Neugierde trieb ihn schon  
nach wenigen Minuten, die gereinigten Kleider  
auf dem Arm, ins Zimmer zurück.  
„Höre Sebastian!“ begann der Baron, „ich  
bin heute zum Abendessen eingeladen. Da geht  
Du mit mir und bleibst so lange an der Thür  
stehen, bis man Dich hereinruft. Weißt Du  
dann gefragt, ob Dief oder Jenes, was ich er-  
zählt habe, wahr sei so müßt Du es so viel als  
möglich bekräftigen. Freilich wird Dir im An-  
fang das Lügen ein bißchen schwer fallen, eh-  
liche Seele. Aber Du sollst es nicht umsonst  
gethan haben, und ich schenke Dir vorläufig  
diese noch fast ganz neue Weinleider als  
Schmerzengeld für etwaige Gewissensbisse.“

„Wer war froher als Sebastian!“ „Mit  
Freunden lüg' ich noch zehnmal so viel wie  
Sie, mein besser, gnädiger Herr Baron,“ rief  
er und sprang jubelnd hinaus, um die kaffee-  
braunen Tropfen seiner künftigen Heldenthaten  
der ganzen Welt zu zeigen. „Vest' mich  
nur erst ein paar Mal damit vor Christinens  
Brenner vorbeizujagen,“ prophezeite er im  
Kreise der Genossen, „so ist es jetzt immer um  
ihre Sprödigkeit geschehen. Sie jagt alle An-  
dern zum Henker und hält sich an mich. Und  
was den Preis betrifft, womit ich die schöne  
Nicht zu arg machen; da er seinen Rache-  
mus wohl eben so gut auswendig gelernt hat,  
als ich.“

Der Abend kam und die beiden Allirten  
machten sich auf den Weg zum Hause des  
Bürgermeisters. Der Baron trug einen ge-  
schmackvollen, etwas phantastischen Anzug,

womit er die ganze versammelte Damenwelt  
zu bezaubern gedachte. Sebastian hatte zum  
ersten Male die kaffeebraunen Beinleider an  
und war in seinen eigenen Augen so schön wie  
ein Gott. So glücklich wenigstens! würde  
Jeder gesagt haben, der gesehen hätte, wie er  
den ganzen Tag voll seliger Liebeshoffnungen  
nicht Anderes betrachtete, als seine untere  
Hälfte, wovon er sich den baldigen Gewinn  
einer Ehehälfte versprach. Jetzt hatten sie das  
Ziel erreicht und der Baron trat in den Saal  
während Sebastian - Narziß vor der Thür  
Posto saßte.

Die Gesellschaft war bereits versammelt  
und hatte schon ein Weilschen mit Ungeduld  
des zögernden Gastes geharrt. „Ich bin doch  
neugierig, wie er uns gefallen wird,“ sagte  
eine Dame zur andern, und „ich bin doch  
neugierig, wie ich ihm gefallen werde,“ sagte Jede  
zu sich selbst. Die Herren freuten sich auf die  
Unterhaltung des Vielgerühmten und fannen  
sich Fragen aus, die sie an ihn richten wol-  
ten. Endlich erschien er und gleich nach dem  
ersten Begrüßungs-Cerimonien entspann sich  
ein lebhaftes Gespräch über die Merkwürdig-  
keiten fremder Länder. Der Baron fing an  
von seinen Abenteuern zu erzählen, und die  
Damen „in ihrem Kranz“ stellten sich vor-  
nehmend um ihn herum.

Eine Zeit lang ging Alles gut und man  
tauschte mit offenem Mund. Doch allmählich  
wurde das klare Wasser der Wahr-  
heit durch mehrere Unwahrheitsbläschen so  
sehr getrübt, daß einer der Anwesenden, wel-  
cher in Krätzwinkel den Freigeist spielte, die  
schwarze Zweifel zu äußern begann. Der  
Baron machte ein vornehmes Gesicht und  
fragte, ob sein Bediente die Ehre habe ihm  
bekannt zu sein. Der Freigeist bejahte und  
sagte satyrisch: das Sprichwort, „wie der  
Herr, so der Diener“ finde in demselben  
seine offenbare Widerlegung, denn es ge-  
be wohl seinen treuerherzigen Menschen, als Se-  
bastian, und er wäre gewiß seiner Windbeutel-  
lei fähig.

„Er steht eben draußen!“ bemerkte mit  
schadenfrohem Lächeln die Herrin des Hauses.  
Man rief ihn herein und Sebastian erschien  
mit kaffeebraunen Beinleidern und verwege-  
nen Mienen. Man trug ihm den zweifelhaften  
Casus vor, und er bedachte sich keinen Augen-  
blick die Aussage des Barons mit den heil-  
igsten Schwüren zu bekräftigen. Der Freigeist  
zog sich befriedigt zurück, und der Baron  
fuhr mit größerer Muthe fort zu erzählen,  
das heißt zu windbeutel. Er forderte selbst  
am Schluß jeder Casconade seinen Diener  
auf, ihn, wenn er könne, Lügen zu fräsen,  
und dieser schwur jedesmal Stein und Wein  
er habe die lauteste Wahrheit geredet. Als  
jedoch die Lügensumme immer höher anwuchs,  
und jede Lüge ihre Vorgängerin an Größe  
übertraf, da ward dem armen Sebastian gar  
angsthlich zu Muth.

Ein bißchen neben der Wahrheit vorbeizujagen  
ließ er sich gerne gefallen, weil er  
eben das Vergnügen erlangt, in kaffeebraunen  
Beinleidern vor Christinens Fenster vorbeizujagen.  
Aber den ganzen Abend in einem  
Athem fortzulügen, daß war zu arg und  
konnte ihm die ewige Seligkeit kosten. Seba-  
stian wurde in seinen Beschäftigungen immer  
kleinlauter und jitzerte an allen Gliedern, als  
sein Herr jetzt von Neuem folgendermaßen auf  
die Wahrheit Strum ließ:

„Einst kamen wir an einen breiten Fluß  
über welchen nirgends einen Brücke führte.  
Trotz des bösen Wetters, das meinen Muth  
erproben zu wollen schien, verlangte ich, über-  
gesetzt zu werden. Aber der Fährmann mochte  
es nicht wagen, weil der Wellenschlag zu ge-  
fährlich sei. Was geschah? Während ich mich  
mit ihm herumzankte, kommt ein plötzlicher  
Windstoß, hebt unser ganzes Fuhrwerk sammt  
den vier Pferden in die Höhe und seht Alles  
wohlbehalten an das entgegengelegte Ufer.  
Nicht wahr, Sebastian?“

Aber Sebastian schüttelte den Kopf  
und sprach mit weinerlicher Stimme:

„Mein, gnädiger Herr, jetzt wird es zu toll.  
Mein Gewissen kann wohl eben so viel ver-  
dauern, als das eines andern Christen. Allein  
Sie treiben das Ding zu weit, und ehe ich  
solche Lüge als wahr bezeuge, gebe ich  
Ihnen lieber auf der Stelle Ihre Beinleider  
zurück.“

Und gesagt, gethan. Mit heroischer Ent-  
sagungsmiene, selbst durch den Gedanken an  
Christinen nicht zurückgehalten, ein zweiter  
Herkules, legte Sebastian Hand an seine  
Knöpfe, und er würde der Gesellschaft eines  
der selbstsamsten Schauspieler herbeiführen,  
wenn man ihn nicht so schnell als möglich zur  
Thür hinausgeworfen hätte.

Es ist aber ein Jammer, daß heut zu Tage  
die nackte Wahrheit in keinem gebildeten Cir-  
kel getuldet wird.

## Das Sittliche und Körperliche im Menschen.

Bayard Taylor, der berühmte amerika-  
nische Reisende und Correspondent der N. Y.  
Tribüne, hielt am 5. Febr. in Chicago eine  
wirklich interessante Vorlesung über die Ver-  
bindung des Sittlichen und Körperlichen im  
Menschen, der wir Folgendes entnehmen:

Der Redner übte eine scharfe Kritik gegen  
die Vernachlässigung, welche der Körper in  
den Ver. Staaten erfährt und machte auf die  
Entartung des Geschlechts aufmerksam. Die  
Gesundheit der civilisirten Leute hält mit der  
der Alten keinen Vergleich aus. Die egypti-  
schen Mumien zeigen durchgehend gesunde  
Zähne und chirurgische Instrumente zur  
Beseitigung von Auswüchsen waren in  
Egypten unbekannt, weil die Lepteren nicht  
verlornen. Jetzt werden in Vondon allein je-  
des Jahr zwei Millionen schadhafte Zähne  
ausgegeben.

Der Amerikaner der Jetztzeit bewundert  
die körperliche Frische und Kraft der Engländer  
und geht ihnen in der Beziehung Ueber-  
legenheit zu, während 1776 die englischen  
Offiziere sich über die breite Brust und den  
schönen Teint der damaligen Amerikaner  
wunderten. Es ist nicht das Klima, das zu  
dieser Verschönerung und positiven Verklei-  
nerung der amerikanischen Race beiträgt,  
sondern die Lebensweise derselben. In Cali-  
fornien, das das schlimmste Klima der Welt  
mit hat, war die Sterblichkeit in den zwei  
ersten Jahren erschreckend, während die Rocky  
Mountain-Trapper, die stets dort gewohnt,  
niemals sterben, außer durch einen Zufall.

Das Leben des Amerikaners ist ein nervö-  
ses, während es ein muelloses sein sollte.  
Man lebt mit den Nerven und reißt sich rasch  
auf. Man arbeitet rasch, schläft rasch und  
stirbt rasch. Man thut, als ob man gar keinen  
Körper hätte. Die kräftigsten Spiele von  
Altenland haben in den letzten Jahren aller-  
dings etwas Eingang gefunden, aber noch  
lange nicht so viel, als das Dringende des  
Halls erfordert. Wie Sidney Smith von  
Macaulay's Unterhaltung bemerkt, daß sie  
durch einige „flashes of silence“ sehr ver-  
bessert werden würde, so das Leben des Ame-  
rikaners durch einige „flashes of repose“.  
Der Amerikaner weiß gar nicht, was Ruhe  
ist. Er hält etwas langsamer Arbeiten für  
Ruhe.

Die Frauen verfallen dem Licht mit  
Jalousien den Eingang in ihre Häuser und  
haben keinen Begriff von der Wichtigkeit  
seines Einflusses auf das körperliche Wohl-  
sein.

An der Stelle der im Ramin frei brennen-  
den Holzöfen und ihrer vertheilichen Venti-  
lation sind die Defen getreten mit ihrer Luft-  
verbundung. Während man sich schämen  
würde, alte Kleidungsstücke zu kaufen, trägt  
man kein Bedenken, von Andern gebrauchte  
Luft zu atmen.

Die Literatur der letzten 10 Jahre deutet  
auf die Zunahme körperlichen Unwohlseins  
hin. Die Schöpfer des Genies werden  
durch seinen körperlichen Zustand wesentlich  
bestimmt. Hätten wir aus dem Zeitalter der  
Elizabeth nichts als Shakespeares Dramen,

wir würden die Männer jener Epoche als ge-  
sündere und kräftigere hinstellen, als die jetzi-  
gen. Es athmet eine üppige Frische und Kraft  
in diesen Gestalten, welche wir in der Gegen-  
wart nicht mehr sehen.

Wir wissen gar nicht, was Gesundheit ist.  
Wir glauben gesund zu sein, wenn uns nichts  
schmerzt. Aber Chateaubriand erzählt uns in  
seinen Memoiren, daß er als Jüngling beim  
Erwachen eine solche Ueberfülle von Kraft ge-  
fühlte, daß er halb angekleidet durch Wälder  
und Felder eilen mußte, um diesem Ueber-  
muth Spielraum zu geben. Gesundheit ist  
ein positiver Genuß seiner eigenen Körper-  
lichkeit.

Nur in einem Volke war die harmonische  
Ausbildung von Geist und Körper vorhanden  
in den Bürgern Athens. Dieselbe Masse, die  
dem Ringen Beifall gestattete, lauachte be-  
geistert dem erhabenen Fluß der Sophistiken  
sich an. Plato lehrte in der Säule-  
nreihe, welche das „Gymnasium“ die Säule  
der körperlichen und ästhetischen Ausbildung,  
umgab. Dort entstanden jene Statuen und  
jenes Parthenon, über das unsere Kunst nicht  
hinweg kann und welche kaum von uns wie-  
derholt werden können.

Die amerikanische Race ist die am wenig-  
sten glückliche. Keine Stadt weniger. Es hängt  
das mit der körperlichen Ausstattung zusam-  
men. Die Hälfte dieser Leute ist entweder  
dyspeptisch, oder leidet an den Nerven, oder  
an Herzen. Man sehe die Drogen in den  
Zeitungen empfohlenen Patentmittel.

Es ist die Nachfrage, welche das Angebot  
herbeiführt. Die Literatur beschäftigt sich viel  
zu sehr mit dem Webe der Menschheit, die  
helle Seite der Erscheinungen bleibt vorber-  
gessen. Eine unendliche Quelle von Genüssen  
ist dem Amerikaner durch diese Vernachläs-  
sigung seines Körpers verschlossen. Es gibt  
zunächst Freuden der Seele und des Herzens,  
die höchsten, kann die des Verstandes, die re-  
lative fast sein, dann die der Empfindungen,  
die ungemein zahlreich und mannigfaltig und  
vom Gesundheitszustand des Körpers abhän-  
gen. Die Sittlichkeit überhaupt hängt weit  
mehr von körperlichen Zustände ab, als man  
gerne zugeben will. Man gebe dem Armen  
Brot statt Traktate, man gebe dem wilden  
Mendy eine angemessene Gelegenheit zur Ent-  
wicklung seiner fehr müßig larmenden Kraft  
und man wird ihn gründlicher reformiren als  
durch Polyzstrafe.

Der Redner verweist trotz der schlim-  
men Anzeichen nicht an der Zukunft des ame-  
rikanischen Volkes. Er sprach die Hoffnung  
aus, daß das Thal des Mississippi noch ein  
Bols sein werde, das die Harmonie der för-  
perlichen und geistigen Ausbildung wieder  
herstelle, die seit den Zeiten des Perikles die  
Welt nicht wieder gesehen, und daß America  
einen noch höheren Typus des Menschen als  
Vorwurf für die Sculptur liefern werde, als  
selbst Griechenland; freilich sei diese goldene  
Zeit noch weit entfernt. Aber an jedem Ein-  
zelnen ist es, sie vorzubereiten. (Ein. V. F.)

Die Spielhöllen in Washington  
to n. Hierüber schreibt ein Correspondent  
der „Harford Post“:

Die Spieler machen bei der gegenwärtig  
geldarmen Zeit sehr magere Geschäfte und  
man hört, daß mehrere dieser Etablissements  
auf dem Punkt stehen, Bankrott zu machen.  
Es gibt ungefähr vierzig dieser Spielhöllen,  
die meisten sind in der Pa. Av., in der Nähe  
des National-Hotels gelegen; Joe Hall, der  
Nachfolger des Spielfürsten Vendleton, hat  
sich erst neuerdings unweit Willards - Hotel  
etabliert.

Jeden Abend werden in diesen lokalen  
Tafeln, mit den feinsten Speisen und Wei-  
nen, gedeckt, um die Fremden anzuziehen, die  
man dann im Laufe der Unterhaltung zum  
Spiel zu verführen sucht. Daß in diesen  
Schwintelubden manchmal ein Gewinn an  
den Spieler kommt, ist der mächtige Magnet,  
der immer wieder eine große Zahl von  
Glücksjägern in diese Höhlen des Lasters  
anzieht.

Man erzählt sich jetzt folgende Geschichte  
von einem gegenwärtig hier weilenden an-  
gesehenen Politiker. Derselbe wurde vor un-  
gefähr 10 Jahren als Gesandter an einen  
auswärtigen Hof geschickt, gerieth aber am  
Tage vor seiner Abreise in eine dieser „Höl-  
len“, spielte und — verlor seine ganze Aus-  
stattung nebst dem Gehalt für 3 Monate,  
welche Gelder er an demselben Tage aus dem  
Schahamt erhalten hatte. Er hatte große  
Noth, um nur das Geld für seine Reise zu  
entleihen. — Ein Mitglied des Senats hatte  
mehr Glück; derselbe gewann in einer Nacht  
über \$8000. Man erzählt sich noch andere  
derartige Fälle von mehreren, den höchsten  
politischen Kreisen angehörenden Persönlich-  
keiten.

Es ist wahrlich zu bedauern, daß kein Ge-  
setz diesen Krebsgeschaden des gesellschaftlichen  
Lebens aus der Metropolis verbannen kann.

Ein todttes Meer in Califor-  
nie n. Mono Lake, welcher in jüngster Zeit,  
des benachbarten Mineral-Reichtums wegen  
so viele Aufmerksamkeit auf sich gezogen, ist  
im wahren Sinn des Wortes ein zweites todttes  
Meer, und noch mehr so, denn im todtten  
Meer gibt es noch eine Menge Fische, an sel-  
nen Ufer finden sich Muscheln, was beides  
Mono Lake fehlt. Das todtte Meer enthält  
600, Mono Lake 675 Quadrat-Meilen. In  
das todtte Meer ergießen sich die Flüsse Jordan  
und Arnon und der Bach Ardon, in den  
Mono Lake fallen Melanes Fluß, drei große  
und kleine Bäche von Westen, und eine  
Menge kleiner Bäche und Quellen von allen  
Seiten.

Was den Salzgehalt betrifft, kommen beide  
Seen überein. Nur Lots Salzsäule fehlt,  
nicht weil uns ein Sodom und Gomorrah  
mangelt, sondern weil sich manche californi-  
sche Frauen nie umgeben und jeden Blick in die  
Vergangenheit vermeiden. Von den verschie-  
denen Standpunkten gewährt der See ganz  
verschiedene Ansichten. Von Westen, 10 Mei-  
len von seinem nördlichen Ufer aus betrach-  
tet, sieht er wie ein großer Halbmond aus  
dessen Hörner und von beiden Seiten um-  
geben. Von Norden sieht er aus wie ein Voll-  
mond, und die Inseln im See stellen die  
Mondflecken dar.

Man hat fast kein Echo um den See. Per-  
sonen in geringer Entfernung redend, versteht  
man kaum, eine träumerische Stille schwebt  
über der furchtbaren Einsamkeit. — Das  
Wasser ist glatt, wie geschmolzenes Blei, die  
Umgebung besteht aus unregelmäßigen, zer-  
fetzten, vulkanischen Bergen, die Ufer sind weiß  
und an vielen Stellen mit säulenförmigen bla-  
sigen Karasphüden bedekt. Alles ein Bild der  
Ede und Einsamkeit. (E. D.)

Wie Farmer unten im D. S.  
leben. In der westlichen und südlichen  
Freunde erkennen, wenn sie so viele Beweise  
des Gedigns und Wohlstandes in Neuen-  
land sehen, wo das Land so hügelig, mager  
und feinnig ist. Kleinliche weiße Wohnhäuser  
selbstgebaute Scheunen, schöne Kirchen und  
freundliche Schulhäuser sind überall sichtbar,  
als wenn sie naturwüchsig aus dem Boden  
stammten. Wohlstand wird aus einem Lande  
gepreßt, welches in begünstigteren Lagen  
nicht des Pflügens werth erachtet würde.

Aus einer Petition an die County Court,  
um Erlaubniß, eine neue Straße in den  
Town of Candia und Deerfield, N. H., anzu-  
legen, geht hervor, daß diese zwei kleine  
Townen, mit einer von ungefähr 3,500 See-  
len, 2000 Barrel Mehl, 7000 Barrel Weis-  
korn und 70 Barrel Salzschweinefleisch,  
außer deren selbstgebauten Producten consu-  
mieren. Dieses sind landwirtschaftliche Di-  
strikte, bestehend meistens aus kleinen Far-  
mern, welche eine Zeit des Jahres über den  
Boden bebauen, und im Winter und an An-  
gen tagen treiben sie das Schuhmacher- oder  
ein anderes Handwerk. Es stellt sich heraus  
daß sie, um diese importirten Provisionsartik-  
tel zu zahlen für \$288,000 werth Schuhe  
fabriziren, wovon 10 Pr. auf Arbeit kommen.

Der größte Theil dieses Betrages kommt  
Farmerfamilien für das Einfassen und Ma-  
chen der Schuhe zu Gute. Das Geschäft be-  
findet sich in den Händen von Händlern und  
Kaufleuten, welche in ihren eigenen Etablisse-  
menten zuhause sind. Dann wird es zum Ein-  
fassen und Verarbeiten in alle Theile der  
Town, zu einem festen Preis für eine gegebene  
Arbeit verkauft. Diese geht in das  
Etablissements zurück, von wo aus sie wieder  
versendet wird, um die letzte Vollendung zu  
erhalten. Dieß macht jedes Haus in der  
Town zu einem arbeitssamen Bienenkorb. Alle  
machen Geld, ohne die vergifteten Einflüsse  
großer Fabriken.

Diese Art gemäßigter Landwirtschaft, er-  
streckt sich über einen großen Theil New-  
Hampshire's und Massachusetts's. Die jähr-  
liche Schuhmanufaktur des letzten Staates  
beläuft sich auf mehr als 40 Millionen Dol-  
lars, und dieß ist nur ein einziger Zweig un-  
ter den gewerblichen Beschäftigungen, welche  
hauptsächlich durch — Farmer betrieben wer-  
den. Diejenigen, welche unsere nacten Hü-  
gel und feinnigen Felder sehen, sind oft ge-  
neigt, Mitleiden mit uns zu fühlen. Es  
macht uns Vergnügen, ihnen diese unglück-  
liche Ansicht benehmen zu können, indem wir  
auf diese Thatfachen unserer inneren Deco-  
nomie hinweisen. Wir bauen unsere eigenen  
Früchte und Gemüse, unsere eigene Milch,  
Butter und Käse, auch einen großen Theil  
Fleisch und Brodtstoffe. Wir kaufen Wohl  
mit dem Erlöse unserer Arbeiten im Hause  
und haben eine hübsche Bilanz zur rechten  
Hand des Blattes am Schluß des Jahres.

(Am. Agr.)

Die Trauben von Neu-Mexico  
Die Schmadhaftigkeit und Güte der  
Traube von Neu-Mexico wird vielfach nur  
durch den daraus gepreßten Wein übertroffen.  
Die Vorzüge dieser Traube sind von Kennern  
hoch geschätzt, sie erhält im Einflange  
mit dem National-Charakter des Merikaners  
und ergibt dennoch einen reichlichen Ertrag  
eines ebenso lieblichen als feurigen Weines,  
der an Geschmack dem Tokajer nicht unähnlich  
ist. Wenn auch ein günstiges Klima dort viel  
zu der Vorzüglichkeit dieser Traube beiträgt,  
so liegt gewiß der Hauptgrund in der Güte  
der besondern Art. Vor einigen Jahren  
wurde die Aufmerksamkeit unserer Regierung  
in Washington auf die neu-mexikanische  
Traube gelenkt und wurde einem betreffenden  
Agenten die Weisung gegeben Samen dieser  
Traube zu sammeln; dieser Herr soll aber  
wie man sagt, sich mehr mit dem geistigen  
Resultat der Traube, als mit deren Samen  
abgegeben haben und brachte einige Sämlinge  
mit nach Washington, den die Merikaner bei  
Bereitung des beliebten „Vino dulce“ mit ge-  
locht hatten und der natürlich alle Germi-  
nation verloren hatte.

Was kosten Humboldt's Werke?  
Grabeu ein kleines Vermögen. Ein  
Exemplar der ganzen Sammlung von Hum-  
boldt's Werken über America kostet 3. V.  
jetzt in der großen Ausgabe wegen der da-  
rin enthaltenen Karten, Pläne und sonstigen  
Zeichnungen, allein 2000 Dollars. Die 1200  
Kupfertafeln, welche dasselbe umfaßt, sammt  
Papier und Druck, kosten 42,000 Stück  
Friedrichsdor, und das große Unternehmen  
wurde lediglich mit Hilfe der Gunst des Pu-  
blikums zu Ende zu geführt, während für die  
große Beschreibung Egmptens von Denon die  
franz. Regierung drei Millionen Francs vor-  
schickte mußte.

Hundertjährige. Während des  
Jahres 1859 starben in den Ver. Staaten  
26 Personen, die über 100 Jahre alt waren.  
Die älteste war Caesar von Louisiana, ein  
Sklave, der das ehrbare Alter von 138 Jahren  
erreichte. Die nächst älteste Person war  
Phillip Jesse von Virginien, der zur Zeit  
seines Todes das 129ste Jahr erreicht hatte.  
Vier Personen erreichten das Alter von 120  
Jahren und mehr. Von diesen Hundertjäh-  
rigen waren 15 Frauen und 11 Männer.  
Neun waren Farbige.





